

Zitierhinweis

Karge, Heike: Rezension über: Dušan I. Bjelić, Normalizing the Balkans. Geopolitics of Psychoanalysis and Psychiatry, Farnham: Ashgate, 2011, in: Comparative Southeast European Studies, 62 (2014), 1, S. 83-86, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/8420deac37ca4a649fe14e14927061e4>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

kurzen Skizzen und in Impressionen wie die über die von *Solidarność* gelenkte Privatisierung einer Zuckerraffinerie (1,5 Seiten) oder die Sonderposition von Sedno zur Zeit der noch zu etablierenden EU-Außengrenze zu Belarus. Im Vergleich dazu fällt die Zusammenfassung der Besonderheiten des jeweiligen Landes (kaum mehr als eine Seite) zu knapp aus: Für Polen beispielsweise wird lediglich festgestellt, dass durch die frühzeitig zurückgedrehte kommunistische Kollektivierung der Landwirtschaft sich Mitte der 1990er Jahre Kleinbauern und Nomenklatura-Privatisierung von Großbetrieben als Agrarmodelle gegenüberüberstanden.

In Rumänien prägten dagegen eine harte Durchsetzung der sozialistischen Transformation der Landwirtschaft sowie die Ohnmacht der Lokalpolitik die postkommunistische Entwicklung. Die Fallstudien reichen hier von wilder Privatisierung durch Dorfbewohner in Lipova an der ungarischen Grenze über den misslungenen Versuch in Colibași nahe Bukarest, in den neuen marktwirtschaftlichen Umständen eine Bauerngenossenschaft zu gründen, zu einem 2000 Hektar umfassenden privaten Großbetrieb im moldauischen Remetea. Teilweise mutet die Entwicklung hier an wie eine Rückkehr zu präsozialistischen Zeiten, obwohl Latifundien auch in Ungarn, Tschechien und Bulgarien neu verzeichnet wurden (317f.). Erneut tappt Swain in die methodische Falle, die sich zwischen einem statistisch untermauerten gesamtwirtschaftlichen Überblick und einer letztendlich nicht repräsentativen und eher impressionistischen Auswahl an Fallstudien auftut. Die Schlussfolgerungen des gesamten Buches sind mit einem Umfang von zehn Seiten etwas umfangreicher. Der Autor ist sich seiner Gratwanderung bewusst: „Conscious of all

of the methodological compromises that it had to make [...], it attempted to recapture a moment in the early, pre-European Union phase of the formation of post-socialist capitalist democracy. By using case studies it sought to achieve a balance between providing a range of experience and achieving sufficient depth of analysis to recover meanings and intentions“ (361). Die interessanten Ergebnisse nicht nur bezüglich der großen Unterschiede von Ort zu Ort, sondern vor allem bezüglich der divergierenden nationalen Ausgangslagen rechtfertigen die methodische Herangehensweise durchaus. Für den Leser ist die gewählte Darstellungsform jedoch leider schwierig zu bewältigen und bleibt deshalb unbefriedigend.

Wim van Meurs (Nijmegen/Kleve)

Dušan I. Bjelić, Normalizing the Balkans. Geopolitics of Psychoanalysis and Psychiatry. Farnham: Ashgate Publishing, 2011, 200 S., ISBN 978-1-4094-3315-6, £ 58,50

Dušan I. Bjelić, Professor für Kriminologie an der University of Southern Maine, nimmt die Rolle von Psychoanalyse und Psychiatrie bei der Konzeptualisierung des Balkans in den Blick. In acht Kapiteln, abschließend mit einer Bibliographie und einem Index versehen, entwickelt der Autor seine These, dass sowohl die Psychoanalyse als auch die Psychiatrie einen gewichtigen Beitrag zur Konzeptualisierung des Balkans als „insane geography“ geleistet hat. Dem Werk zugrunde liegt eine enge Anbindung an Milica Bakić-Haydens Konzept eines „Nesting Orientalism“, an Maria Todorovas Studien zum Balkanismus und an Edward Saids Arbeiten zum Orientalis-

mus. Bjelićs roter Faden in der Diskussion psychoanalytischer Auseinandersetzungen mit dem Balkan bzw. des Balkans mit sich selbst besteht aus den zwei Begriffen „self-orientalization“ und „nesting self-orientation“. Dieser erlaubt ihm zu betonen, dass es nicht nur auswärtige (also nicht-südosteuropäische) psychoanalytische Denker wie Sigmund Freud waren, die den Balkan als „mad Other“ orientalisieren; insbesondere auch psychoanalytische Denker in Südosteuropa selbst verinnerlichten das raumkategorische Bild des „verrückten Anderen“. Bjelić diskutiert zunächst die bulgarischstämmige Philosophin und Soziologin Julia Kristeva sowie den slowenischen Philosophen Slavoj Žižek und macht deren hegemoniale Raumkonzeptionen in Bezug auf den „wahnsinnigen“ Balkan sichtbar, den es zu entorientalisieren, also zu „normalisieren“ gälte. Indes seien diese hegemonialen Raumkonzeptionen, so Bjelić, keine originäre intellektuelle Leistung Žižeks und Kristevas. Sie seien vielmehr eingebettet in einen Diskurszusammenhang, der eng mit der Entstehung der europäischen Moderne verknüpft sei: „The ‚corner‘ referred to by Hegel, the last bastion of Islam in Europe, is the Balkans, whose ‚Ottoman legacy‘ would have to be negated politically and psychologically. The Balkans never had the same colonial status as, for instance, North Africa or India in relation to European Empires. However, the region designated by Hegel as Europe’s ‚corner‘ because of its Ottoman heritage became, discursively, a place beyond a pale of Reason – an insane geography“ (70).

Bjelić greift also Vergleiche zur staatlichen und nationalen Indienstnahme kolonialer Psychiatrie im französischen und britischen Raum auf. Die Psychiatrie erscheint hier als Rechtfertigungswissenschaft im Dienste der kolonialen Expansi-

on („Psychiatry became the extended hand of the colonial military“, 126). So wichtig diese Deutung im Zuge des *postcolonial turn* in den Kultur- und Geisteswissenschaften geworden ist, wäre hier doch ein Bezug auf neuere Studien spannend gewesen, die der legitimatorischen Funktion der Psychiatrie in den kolonialisierten Räumen dortige lokale Aneignungs- und Transformationspraktiken psychiatrischer Lehre und Praxis gegenüberstellen.¹ Bjelić geht es jedoch weniger um diesen Aspekt des Kolonialismus, als um den Zusammenhang zwischen Psychoanalyse, imaginärer Geographie und Gewalt: „The purpose of the book is to examine the ways in which psychoanalysis as the dominant language of European modernity participated in the struggle over the ethnic space and the ways in which it has contributed to the military map of Balkan modernity“ (18). Dies ist der Punkt, an dem die zunächst verunsichernde Zusammenstellung von Autoren wie Kristeva und Žižek einerseits und den politischen Führern der kroatischen und bosnischen Serben zu Zeiten der Jugoslawienkriege der 1990er Jahre, Jovan Rašković und Radovan Karadžić, andererseits, sinnvoll wird: „Though Rašković and Karadžić employed the colonizing language of exclusion explicitly for political manipulation, and Kristeva’s and Žižek’s work purports to be only theoretical, their language equally bears the hallmark of the self-orientalization ingrained in psychoanalysis itself“ (16).

Bjelić geht es also darum zu verstehen, welche Rolle die Psychoanalyse und die Psychiatrie im Auflösungspro-

¹ Waltraud ERNST und Thomas MUELLER (Hgg.), *Transnational Psychiatries. Social and Cultural Histories of Psychiatry in Comparative Perspective c. 1800-2000*. Newcastle upon Tyne 2011.

zess Jugoslawiens innehatten. Während Kristeva und Žižek ihren intellektuellen Schriften psychoanalytische Denkfiguren zugrunde legten, agierten Rašković und Karadžić, beide von Haus aus Psychiater, im politischen Raum. Während die einen intellektuell debattierten und die anderen politisch mobilisierten, nutzten sie alle doch, so Bjelić, dieselben, bereits im kolonialen Raum erprobten psychoanalytischen Konzepte als eine dominante Sprache der europäischen Moderne. Und diese legitimierte die Unmöglichkeit des Zusammenlebens – sowohl für den frühen Žižek, der Ende der 80er und zu Beginn der 90er Jahre die „Balkan people as pre-symbolic and as a threat to Slovene national security“ (94) konzeptualisierte, als auch für Karadžić, der, so Bjelić, „successfully synthesized the epistemological violence of his psychiatric profession, nationalism as the new consensus of normativity, and psychoanalytic language to justify ethnic separation and, ultimately, ethnic cleansing“ (144).

Im vorletzten Kapitel „Psychoanalysis, Psychiatry, and Insane Geography“ entwickelt Bjelić die Bausteine seiner Argumentation weiter. Er greift nun neben den im Zusammenhang mit dem Kolonialismus erprobten psychoanalytischen Denkfiguren die Indienstellung der Psychiatrie während des Nationalsozialismus auf und sucht nachzuweisen, dass sich auch die jugoslawische Militärpsychiatrie nach dem Zweiten Weltkrieg in diese Traditionen eingeschrieben hat: „Yugoslavia was victorious against the Nazi occupation but it did not defeat the ‘Nazi symptom’, which migrated from Nazi military psychiatry and psychoanalysis into the Yugoslav military under the aegis of doctors such as Dr. Hugo Klein, a former student of Freud“ (130). Bjelićs Diskussion der jugoslawischen Partisanenneurose, einer von

Klein diagnostizierten speziellen Form der Kriegsneurose, beruht zum größten Teil auf der unveröffentlichten Doktorarbeit von Ana Antić, die sich mit der jugoslawischen Psychiatrie während der nationalsozialistischen Besatzung beschäftigt hat.² Auch die Ausführungen Kleins zitiert er ausschließlich aus der Arbeit von Antić und beschreibt so die jugoslawisch-militärpsychiatrische Diagnose der Partisanenneurose als eine, die, der Sprache der nationalsozialistischen und der kolonialen Psychiatrie folgend, den Gegensatz zwischen aufgeklärten (deutschen Soldaten) und primitiven (jugoslawischen Partisanen) verinnerlichen sollte (133). Es ist also diese Sprache, die laut Bjelić ein halbes Jahrhundert später den Weg aus der Psychiatrie auf die Straßen des zerfallenden Jugoslawiens – „from the madhouse to the mad country“ (134) findet. Bjelićs Ausführungen zur jugoslawischen Militärpsychiatrie gehören nicht zu den überzeugendsten im Buch. Denn Krieg und Psychiatrie gehen nicht erst unter den Nationalsozialisten einen engen Schulterchluss ein. Dies war bereits im Ersten Weltkrieg der Fall, wie die nach 1914 entbrennenden Diskussionen um die Kriegsneurotiker in allen kriegsführenden Ländern belegen. Bereits hier – und für Serbien nachweisbar bereits in den Balkankriegen von 1912/1913 – sind jene sozial und national entsolidarisierenden Elemente angelegt, die die aus dem Krieg heimkehrenden mental Geschädigten als Arbeitsscheue, als Alkoholiker oder eben als degenerier-

² Ana ANTIĆ, *Psychiatry at War: Political Ideology and Psychiatric Culture in Yugoslavia under the Nazi Occupation* (unveröffentlichte Doktorarbeit, Columbia University, New York). Vgl. DIES., *Heroes and Hysterics: „Partisan Hysteria“ and Communist Statebuilding in Yugoslavia after 1945*, *Social History of Medicine* 27 (2014), H. 2, 349–371.

te Serben stigmatisieren sollten. Dennoch bleibt als Fazit festzuhalten, dass Bjelić den Forschungen zu imaginierten Raumkonstruktionen eine inspirierende Komponente hinzuzufügen weiß. Eine Komponente, auf die im südosteuropäischen Raum bislang wenig bis gar nicht geschaut wurde – die Psychiatrie als Wissenschaft im Dienste der Nation, des Staates, und schließlich der Legitimierung von Krieg und ethnischen Säuberungen – in diese Richtung lohnt es sich, weiterzuforschen.

Heike Karge (Regensburg)

Robert M. HAYDEN, *From Yugoslavia to the Western Balkans*. Leiden, Boston/MA: Brill, 2013, 391 S., ISBN 978-90-04-24190-9, € 129,-

Dieser in der Reihe „Balkan Studies“ erschienene Sammelband stellt Aufsätze des Juristen und Anthropologen Robert Hayden (Universität Pittsburgh) über den (post)jugoslawischen Raum der vergangenen 25 Jahre zusammen. Lediglich der kurze Schlusstext über Parallelen zwischen Jugoslawien und der EU wurde nicht bereits früher schon einmal veröffentlicht. Alle anderen Beiträge sind weitgehend unveränderte Nachdrucke (selbst die Zitiertweise ist nicht vereinheitlicht worden).

Der erste Teil des Buches bringt Aufsätze über Nationalismus, Krieg und „ethnische Säuberungen“ zusammen, während sich der zweite und der dritte Teil kritisch mit westlichen Diskursen über die Jugoslawienkriege auseinandersetzen. Der vierte und letzte Teil beschäftigt sich mit dem schwierigen Versuch, einen Staat in Bosnien wieder aufzubauen. Die Beiträge haben bereits bei ihrem ersten Erscheinen oftmals Debatten ausgelöst, da Hayden die

Arbeit von Kollegen nicht nur kritisiert, sondern im Bestreben, sich vom (vermeintlichen) Mainstream zu unterscheiden, auch einen polemischen Ton nicht scheut. Der Grundtenor der Beiträge ist es, die destruktive Kraft des Nationalismus im ehemaligen Jugoslawien anzuerkennen, diese jedoch zur unumkehrbaren Realität der Nachkriegsordnung zu erklären. Aus dieser Sicht sind Versuche zum Scheitern verurteilt, eben jene destruktiven Kräfte durch komplexe Staatsbildungsinitiativen, wie in Dayton 1995, zurückzudrängen. Hayden sieht sie als zynische Initiativen externer Akteure, wie er auch die Aktivitäten von Menschenrechtsorganisationen eher als Schutz für nationalistische Dissidenten und als Rechtfertigungshilfe militärischer Intervention bewertet.

Da die Aufsätze großteils bereits anderswo zugänglich sind, bietet das Buch keinen Mehrwert jenseits der Ansammlung der Texte an einem Ort. Es hätte größerer konzeptueller Kohärenz bedurft, um die Einzelbeiträge durch ihr Zusammenführen in einem neuen Licht erscheinen zu lassen. Der hohe Preis macht das Buch wohl nur für Bibliotheken attraktiv, aber auch hier ist es nicht einsichtig, warum Geld in eine solche Aufsatzsammlung investiert werden sollte.

Weiterhin besteht auch ein inhaltliches Problem. Hayden analysiert die Diskussionen um den Staatszerfall mit spitzer, ja polemischer Feder, reflektiert jedoch nicht über sich selbst und seinen eigenen Beitrag zur Debatte – vielmehr kritisiert er in der Einleitung allein die in seinen Augen schlechte wissenschaftliche Arbeit anderer. Er kritisiert die politische Korrektheit, angesichts derer der Begriff des Völkermordes in der wissenschaftlichen Diskussion nur schwer überhaupt anzuwenden sei (Kap. 11). Er wirft dem Internationalen